

geschichte ein. Zwingende äußere Gründe für die Nichtvollendung des Werkes gab es nicht. Daß Schubert es nicht zum Abschluß brachte, lag wohl an der nach nicht überwindenen Unschlüssigkeit seiner Haltung: Auf der einen Seite spürte er die Übermächtigkeit jener für ihn neuen und schmerzhaften gesellschaftlichen Erkenntnis, auf der anderen Seite konnte er sich nur zögernd von einer alten Illusion lösen, vom ungetrübten Leben in der Kunst. So müssen wir uns mit den zwei vollen Sätzen der Sinfonie begnügen, die uns Schuberts Durchbruch zu einer neuen, konflikthafte sinfonischen Sprache belegen, deutlich am Beethoven'schen Vorbild orientiert und doch eigenständig. Wirklich tragische Gedanken finden in dem ergreifenden Werk Ausdruck. Nicht die Zerwürfisse mit dem Vater bilden, wie vielfach angenommen wurde, den Kern des dargestellten Konflikts, sondern seine tragische Lebenserfahrung, daß seine humanistische Lebensverbundenheit unvereinbar war mit den sich unaufhaltsam durchsetzenden kapitalistischen Produktionsverhältnissen, wenn ihm auch diese Ursache zu seinem Konflikt mit der Welt letztlich undurchschaubar blieb. Halten wir uns an seine Worte: „Wollte ich Liebe singen, ward sie mir zum Schmerz. Und wolle ich Schmerz nur singen, ward er mir zur Liebe. So zerteilte mich die Liebe und der Schmerz“ – darin liegt auch der Leitgedanke seiner „Unvollendeten“ beschlossen.

Das der Sinfonie in den Bläsern gleichsam mottohaft vorangestellte düstere octaktige Thema, das in der Durchführung und der Coda des ersten Satzes (Allegro moderato) eine große Rolle spielt, läßt diesen Leitgedanken deutlich werden. Nach einem schmerzlichen Klagegesang in Oboen und Klarinetten, einem Hornruf stimmen die Celli, dann die Violinen eine wunderbare Ländlermelodie an, die so recht die Heiligkeit, Wärme und Volkstümlichkeit demonstriert, deren Schönheit fähig war. Aber dieser Gesang von der Liebe wird von brutalen Fortissimo-Schlägen des Orchesters unterbrochen, bis die Melodie wieder Kraft findet, sich durchzusetzen. Wie schon die Exposition spiegelt auch der weitere dramatische Verlauf des ersten Satzes die „Zerstückeltheit“ in Schmerz und Liebe wider. Das fatalistische Mottemotiv verwandelt sich in ein heroisches Kampfmotiv. Doch der heiligen Kämpfen und Auseinandersetzungen ist kein Sieg beschieden. Mit drei gebieterischen Schlägen scheint der Schmerz über die Liebe zu siegen, der Tod über das Leben.

Der zweite Satz (Andante con moto) versucht, fern von den Kämpfen des ersten Satzes einen Märchenfriede zu gestalten, seine träumerische Ruhe vor dem Einbruch des Schmerzes, der Realität zu bewahren. Eine friedvolle Kontinente vermag denn auch im ersten Teil den Eindruck tiefer Ruhe und Ergebenheit zu erzeugen. Doch bald kommt es wieder zu einer großen Klageszene. Der Schmerz bricht erneut auf, bis er sich abermals in Liebe verwandelt. In der Reprise scheint dann die Verzweiflung noch gesteigert, bis eine endgültige Besänftigung in Wohlklang und Frieden eintritt.

In allen Konzertsälen der Welt gilt Ludwig van Beethovens „Sinfonia eroica“. Es-Dur op. 55 als eines der populärsten sinfonischen Meisterwerke der musikalischen Weltliteratur. Die einzigartige Größe dieses Werkes ist breitesten Hörerschichten vertraut, die immer wieder begeistert werden von der Idee und den wahrhaft revolutionären Krafttönen dieser Musik. Fast legendär schon ist die Entstehungsgeschichte der Sinfonie. Beethoven, noch aus seiner Bonner Zeit ein glühender Anhänger von Aufklärung, Demokratie und der Französischen Revolution, empfing 1795 von General Bernadotte, dem Wiener Gesandten der französischen Republik, die Anregung, ein großes Musikwerk zu Ehren des Revolutionsgenerals Bonaparte zu schaffen und ihm zu widmen. Begeistert griff Beethoven den Vorschlag auf, doch zögerte er mit der Ausführung so lange, bis die Werkidee einer ihm vorschwebenden Heldeninfonie mehr und mehr in ihm reifte, und er auch die technische Meisterschaft zu einem solch großen Vorhaben besaß. Erst im Jahre 1801 sind Skizzen für den Trauermarsch und

das Finale nachweisbar. Die genaue Konzeption und schließliche Ausarbeitung seines Projektes begann Beethoven erst 1803 und beendete sie im Mai 1804. Zweifellos hatte der Meister in Bonaparte den eisehnten Freiheitshelden und Vollstrecker einer neuen gesellschaftlichen Ordnung gesehen, verkörperte er doch auf dem Titelblatt seiner neuen Sinfonie: „Geschrieben auf Bonaparte.“ Doch als sich am 18. Mai 1804 der erste Konsul der französischen Republik zum Kaiser ausrufen ließ, tigte Beethoven, grausam enttäuscht über die Wandlung seines Ideals zum Tyrannen, die Widmung und überschrieb das fertige Werk nun „Heroische Sinfonie, komponiert, um das Andenken eines großen Mannes zu feiern“.

Darin aber liegt auch die ganze programmatische Idee des Werkes begründet, das ganz allgemein „die Idee vom Heldenentum eines von republikanischen Tugenden erfüllten großen Mannes, in dessen Erscheinung sich Beethoven die progressiven politischen und gesellschaftlichen Ziele seiner Zeit repräsentiert vorstellte“ (K. Schenawolf), gestaltet, nicht etwa Episoden aus dem Leben Bonapartes. Erstmals ging Beethoven in der „Eroica“ – als Konsequenz seiner revolutionär-demokratischen Weltanschauung – von einer bestimmten programmatischen Idee aus. Diese wiederum hatte zur Folge, daß er zu neuartigen künstlerischen Lösungen kam, ohne dabei die sinfonische Tradition aufzugeben. Dieses Neue, Epochenale der schon rein umfangmäßig ungewöhnlichen 3. Sinfonie bewirkte auch, daß die Uraufführung des Werkes am 7. April 1805 im Theater an der Wien selbst bei den innigsten Anhängern Beethovens keineswegs auf vollstes Verständnis stoßen konnte. Ungewohnt aber erschien Beethovens Zeitgenossen nicht so sehr das scheinbar Maßlose einer bis dahin unerhörten „Musikentladung“, sondern mehr noch die neue Ordnung dieser Sinfonie, die das bei Haydn und Mozart Gewohnte unermesslich steigerte. Es war, kurz gesagt, die erstmals konsequent angewandte Technik der „durchbrochenen Arbeit“, ein differenziertes Entwicklungsprinzip des thematisch-motivischen Materials, das seinerseits zur Entfaltung neuer, erweiterter Proportionen bedurfte. Das sinfonische Schwerkraft ist auf die wesentlich erweiterte Durchführung, namentlich des ersten Satzes, gelegt; auch die abschließende Coda hat an Profil und Bedeutung gewonnen.

Denkt man an Beethovens 1. und 2. Sinfonie, so werden die Unterschiede gegenüber der 3. deutlich: der beträchtliche Sprung vom Einfachen zum Komplizierten in geistiger, formaler und instrumentarischer Hinsicht. Die schroffen Dissonanzen und wilden Ausbrüche, die unerwarteten Modulationen verleihen dem ersten Satz seine bedrückende Wirkung. Einmalig in der gesamten sinfonischen Literatur ist wohl die Trauermusik des zweiten Satzes. Zum ersten Male voll ausgeprägt ist Beethovens Scherztyp im dritten Satz der „Eroica“ mit seinen hartnäckigen Wiederholungen und dämonischen Steigerungen, die im Trio durch romantischen Hörerklang unterbrochen werden. Variationsform und Kontrapunkt bestimmen schließlich die ungewöhnliche Anlage des Finales mit seinem heroisch-sieghaften Ausklang. Dr. habil. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNGEN

Dienstag, den 20., und Freitag, den 21. März 1975, jeweils 20.00 Uhr, Kutschhaus
Einführungsgespräche jeweils 19.00 Uhr Dr. habil. Dieter Härtwig

6. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigiert: Günther Hebig
Solisten: Mirja Pekovis, CSSR, Klavier
Werke von Liszt und Mahler

Ansicht A

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1974/75 – Cheldrucker: Günther Hebig
Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig

Bank: GÖV, Produktionskredit-Panna - 11-29-12 2.35 10 20-25-11

Dresdner
Philharmonie

5. PHILHARMONISCHES KONZERT
1974/75

DRESDNER PHILHARMONIE

Sonnabend, den 22. Februar 1975, 20.00 Uhr

Sonntag, den 23. Februar 1975, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

5. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Günther Herbig

Agustín Bertomeu **Variationen über eine Konfiguration op. 18**
geb. 1930

Uraufführung

Franz Schubert **Sinfonie h-Moll (Unvollendete)**
1797–1828

Allegro moderato

Andante con moto

PAUSE

Ludwig van Beethoven **Sinfonie Nr. 3 Es-Dur op. 55 (Eroica)**
1770–1827

Allegro con brio

Marcia funebre

Scherzo (Allegro vivace)

Allegro molto



Günther Herbig

ZUR EINFÜHRUNG

Da die für das 5. Philharmonische Konzert vorgesehene Uraufführung des Oratoriums „Laudate pacem“ von Siegfried Matthus mit einer Aufführung des Werkes in Berlin anlässlich der V. Musik-Biennale gekoppelt werden sollte, in Berlin aber technische Schwierigkeiten die Aufführung unmöglich machten, müssen auch die Dresdner Aufführungen auf einen späteren Termin verlegt werden. Deshalb wird das 5. Philharmonische Konzert mit veränderter Programmfolge durchgeführt. Zu Beginn erklingt ein Werk des spanischen Komponisten Agustín Bertomeu, das sich u. a. auch in dem Repertoire der Konzertreise der Dresdner Philharmonie nach Spanien und Portugal in der Zeit vom 25. Februar bis 15. März befindet. Nach der ohnehin vorgesehenen „Unvollendeten“ von Schubert wird das Konzert mit der „Eroica“ von Beethoven beschlossen, die eigentlich schon für das 10. Philharmonische Konzert der Spielzeit 1973/74 geplant war.

Der spanische Komponist Agustín Bertomeu wurde 1930 geboren. Er erhielt seine musikalische Ausbildung am Madrider Konservatorium. Bei Perce Casas absolvierte er ein Dirigentenstudium; seit 1953 widmete er sich – neben reicher kompositorischer Tätigkeit – dieser Laufbahn. Als Komponist erregte er frühzeitig Aufmerksamkeit, gewann zahlreiche Preise bei internationalen Komponistenwettbewerben und erhielt viele Aufträge. Heute gehört er zu den führenden Vertretern der mittleren spanischen Komponistengeneration. Sein Werk fand nicht nur in seinem Heimatland Anerkennung, sondern auch im Ausland, bei internationalen Festspielen in Warschau und London. Sein Œuvre kennzeichnet eine kontinuierliche stilistische Entwicklung.

Über das heute zur Uraufführung gelangende jüngste Werk des Komponisten, teilte der Autor mit: „Die Variationen über eine Konfiguration op. 18 entstanden zwischen April und August des Jahres 1974 im Auftrag des spanischen Erziehungsministeriums für das Nationaltheater Madrid. Das Werk besteht aus einer Introduction, der ‚Konfiguration‘ (Grundgestalt) und anschließenden 12 Variationen mit einem Finale. Es hat eine Dauer von ungefähr 18 Minuten. Bei der Gestaltung der Partitur benutzte ich ein persönliches System vertikaler Übereinstimmung der Töne, wodurch sich die Möglichkeit einer anregenden linearen Darstellung von selbst ergab. So habe ich mit einer minutiösen Planung und Ordnung des Tonmaterials eine zentrale Idee erzeugt, von der eine bestimmte graphische Figur ausgeht mit einer Serie von Variationen, die ihrerseits weitere Variationen der zentralen graphischen Figur erzielen. So erstrebte ich eine getreue Übereinstimmung von graphischem Symbol und muskalischem ‚Endergebnis‘. Das Werk ist in dem Sinne gegliedert, daß die graphische Grundgestalt eine Konsequenz der intervalischen Beschaffenheit und der instrumentalen Farben hat. Damit wollte ich eine Partitur schaffen, deren Gehalt sowohl plastische Schönheit besitzt wie analytisches Interesse erregt.“

Bei der dem Variationszyklus zugrunde liegenden Konfiguration handelt es sich um eine auf- und absteigende Figur, die mit einem crescendo und decrescendo verbunden ist. Die Komposition ist durch romantische Konstruktivität, eine große formale Strenge gekennzeichnet. Der Orchesterapparat wird sehr differenziert eingesetzt.

Die Unvereinbarkeit zwischen Kunst und Leben, Wahrheit und bürgerlicher Wirklichkeit seiner Zeit erkannte Franz Schubert um so mehr, je reifer er wurde. Seit 1819 bemühte sich dieser bürgerliche Antagonismus seines Liedschaffens, seiner Kammermusik und schließlich seiner Sinfonik. Wie der schmerzlich-heftige Streichquartett-Satz c-Moll aus dem Jahre 1820 blieb auch die Sinfonie h-Moll von 1822 ein Torsus und ging als Schuberts „Unvollendete“ in die Musik-



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie